

Für die Jugend.

Wie die Bauern von Gonesse den „Teufel“ erschlagen haben.

Eine gar possidliche Geschichte ist's, die ich euch, meine jungen Freunde, heute erzählen will, so eine zum Tod-laden — die mögt ihr alle wohl gern hören, nicht wahr? Die Geschichte ist aber nicht nur possidlich, sondern nebenbei auch insofern lehrreich, als sie euch zeigen wird, welche schlimme Folgen Unwissenheit und Aberglauben haben können. Doch zur Sache!

Von jeder bis zum heutigen Tage hat es viele Menschen — Thoren, oft aber auch klugen Köpfe — im Sinne gehalten, ob es nicht möglich sei, das Fliegen zu erlernen. Der nächst-liegende Gedanke war immer der, es im Fliegen den Vögeln nachzumachen, das heißt, sich ein paar tüchtige Flügel anzufertigen und sich mit eigener Kraft in die Lüfte zu erheben. Wie ihr vielleicht wißt, erzählt ja schon die griechische Fabel, daß Dädalus mit seinem Sohne Ikarus sich aus der Gefangenschaft, in die Beide geraten, auf die Weise befreiten, daß sie mit Wachs künstliche Flügel zusammenklebten und mit Hilfe derselben auf und davon flogen, wobei freilich der übermüthige und unvorsichtige Ikarus der Sonne so nahe kam, daß das Wachs schmolz und der Unbekenntene ins Meer hinabstürzte und ertrank. Nun, eine Fabel ist ja keine wahre Geschichte! — Spätere Fliegkünstler — und deren hat es eine ganze Reihe gegeben, — stellten schon etwas haltbarere Flügel her, welche sie mit den Armen oder auch mit Armen und Beinen zugleich in Bewegung zu setzen suchten. Die Versuche hatten aber weiter keinen Erfolg, als daß die Fliegkünstler mehr oder weniger un-sankt zur Erde niederschlügen und froh sein konnten, wenn ihnen nicht noch Aergeres passierte, als einige Gliedmaßen zu brechen. Derlei dumm-thörliche Versuche sind daher nach und nach gänzlich aufgegeben worden. Sie würden ja auch nie zu einem Ziele geführt haben können; denn des Menschen Kraft ist eine viel zu geringe, als daß er Flügel, so groß wie sie zum Tragen seines eigenen Körper-gewichtes erforderlich wären, mit Erfolg in Bewegung zu setzen vermöchte.

Das einzige Mittel, welches dem Menschen, freilich auch nur in sehr be-schränkter Weise, das Fliegen ermög-licht, ist daher, wie ihr sicher wißt, der Luftballon geblieben, der im Jahre 1782 von den Brüdern Mont-golfier zu Annonay in Frankreich er-funden wurde. Konnte man anfäng-lich, um den Ballon zum Steigen zu bringen, kein anderes Mittel, als die Luft in demselben durch Erhitzen zu verdünnen, so kam schon bald darnach der Professor Charles in Paris auf den Gedanken, zur Füllung des Bal-lons Gas zu verwenden. Den ersten Luftballon dieser Art ließ er am 17. August 1783 vor einer ungeheuren Menschenmenge und unter Anwesen-heit der Königin Marie Antoinette auf dem Marsfelde zu Paris sich erheben. Der Ballon, ein Kiefe seiner Art, stieg circa 1000 Yard hoch und fiel 3 1/2 Stunden später, nachdem er in dieser Zeit einen Weg von fünf Stunden zurückgelegt, bei dem Dorfe Gonesse nieder. Der mit sehr großen Kosten hergestellte Fliegapparat sollte hier auf äußerst tomsische Weise seinen Untergang finden. Die Sterbensge-schichte desselben ist es nun eben, die ich euch erzählen will.

Mehrere Bauern von Gonesse, mit ländlicher Arbeit auf dem Felde be-schäftigt, haben den Ballon, der sich bereits aus den höheren Regionen in tiefere herabsenkte, angefangen kom-men. Da sie in ihrem Leben weder etwas von einem Luftballon gehört, noch viel weniger einen solchen ge-sehen, so verwandelte sich die Neugier, mit der sie anfänglich das näher und näher kommende Geräusch angehört, bald in Furcht und Entsetzen. In größter Eile eilten sie nach dem Dorfe, um ihren Nachbarn die er-schreckende Kunde von dem zu bringen, was sie mit Schauern gesehen. Bald war man darüber einig, daß das he-rannahende, unbekannte Ungeheuer nur in feindlicher Absicht dem Orte seinen Besuch zugebracht haben könne und daß man es versuchen müsse, dasselbe mit Waffengewalt von sei-nem unseligen Vorhaben abzubrin-gen.

Die Dorfbewohner versahen sich da-her mit allerlei Wehr, wie sie einem Bauer gerade zur Hand ist, nämlich mit Dreschschlegeln, Mistgabeln, Haden, Äxten und dergleichen und eilten hinaus aufs Feld, dem vermeintlichen Feinde entgegen. Der Ballon war in diesem Augenblicke schon ein be-trächtliches Stück gerückt, schwebte aber immerhin noch in ziemlicher Höhe. Weil Mühe gab sich jetzt die be-waffnete Schaar, herauszubringen, weß Art, Herkommens und Charak-ters der oben in der Höhe sich wie-gende Kugel wohl sein möge.

Die Einen hielten ihn für einen geschmächtigten, fonderlich gefalteten Hauptvogel; Andere meinten und be-waupteten, es sei der Mond, der so eben auf die Erde herabzufallen sich anschide; noch Andere sprachen die Ueberzeugung aus, daß das fliegende Ungeheuer nichts anderes sein könne, als der „Teufel“ in höchst eigener Per-son, nur eben ein wenig verumummt. Diese letzte Ansicht wurde sofort von Allen als die allein richtige an-

erkannt. Die guten Gonesser stellten sich nämlich den Teufel vor als ein menschenähnliches Wesen mit Hörnern auf dem Kopfe, feurig glühenden Augen, einem Pferde- und einem Men-schen-Fuße etc. Daß derselbe ver-möge seiner „höllischen“ Macht auch jede andere Gestalt anzunehmen ver-möge, galt Allen als eine ganz selbst-verständliche Sache. Viele wollten ihn ja in dieser oder jener Gestalt schon gesehen haben. Ihr könnt euch wohl denken, daß die ländlichen Hel-den beim Näherkommen des nun, wie sie vermeinten, glücklich entlarvten Bösen Feindes auseinanderstoben, wie Spreu im Winde, und unter Jeter-geschrei dem Dorfe zuflüchten. Erst an-gewechselt desselben, sammelten sie sich wieder.

Inzwischen aber war der Ballon niedergegangen und wählte sich, vom Winde getrieben, in argen Sprüngen auf einer langen Wiesenfläche, die sich bis zum Orte erstreckte, immer näher heran. Da hatte einer der Beherz-ten unter den Jagdhofen, der sich mit einem alten Karabiner bewaffnet, die Verwegenheit, die „Donnerbüchse“ auf den in wilder Wuth sich bäumen-den und herumwirbelnden „Satan“ an-zulegen. Ihr müßt jedoch nicht glauben, daß er diese Tollkühnheit in der Absicht begangen habe, auch wirklich auf den vermeintlichen Teufel zu schießen. Er bewachte, das kam ihm nicht entfernt in den Sinn. Aber trotzdem hatte die angenommene dro-hende Haltung eine entscheidende Folge. Kaum hatte nämlich der Held die Flinte wie zum Schusse erhoben, so wandten sich alle seine Kameraden, um sich vor dem ob des beabsichtigten Angriffes sicher in graumächtige Wuth gerathenen Satans zu bergen. Bei der hierdurch entstehenden Verwir-rung stießen aber einige so heftig und unvorsichtig gegen die erhobene Wad-waffe, daß diese, die ohnehin schon seit verschiedenen Jahrzehnten an Altersschwäche litt, von selbst los ging und ihr Geschloß zufällig mittels durch den Riesenfuß des „Teufels“ hin-durchjahte. Ein vielschmiger Schrei des Entsetzens folgte dem Knalle der Büchse, die deren zum Tod erschro-dener Inhaber mir nichts dir nichts zur Erde warf, um nur so ungehindert als möglich mit allen anderen vor dem jezt, wie alle meinten, gewiß wüthend nachsehenden Satans entfliehen zu kön-nen. Es eruchte euch gewiß als nichts Unnatürliches, daß, als die Schaar der Bauern in so wilder Hast dem Dorfe zuflüchte, etliche zu Bo-den, andere über jene hinwegsprangen und es auf diese Weise einer dem an-deren unmöglich machte, sich sofort wieder zu erheben. Wächhaft ver-zweiflungsvolle Blicke waren es, die diese Unglücklichen nach der Stelle hinwanden, von wo sie den Anprall des Satans erwarten zu müssen glaubten. Aber wie erstaunten sie, und wie verwandelte sich ihr Ent-setzen in lichte Freude, als sie sahen, wie die Ungeberdigkeit, mit der sich der Satan bisher umhergetummelt, immer mehr einem gemeinen Ver-halten Platz machte, und wie sich auch der Leibesumfang des Gefürchteten verminderte. Auf den ermuhten Jurat derjenigen, welche diese Ent-deckung gemacht, unterbrachen auch die übrigen Flüchtlinge ihren so eiligen Rückzug.

Nach längerer Beobachtung des, wie alle meinten, wohlgetroffenen Teufels, der offenbar bereits mit dem Tode kämpfte und wohl gar schon in den letzten Zügen lag, rückte der Haufe, freilich immer noch ängstlich und öfters anhaltend, dem glücklich Erlegten im-mer näher auf den Leib, und als ihn einer der Bauern mit seiner langge-stielten Heugabel zu erreichen ver-möchte, stieß er ihm dieselbe so kräf-tig in den Bauch, daß dieser weit auseinanderklaffte. Diese überaus tapfere und verwegene That übte auf alle Uebrigen einen solch ermuhtigen Einfluß, daß sie mit ihren Waf-fen nun ebenfalls und in unabhän-giger Weise auf den vermeintlichen Teufel losstießen, schlugen und stachen. In wenigen Augenblicken war der „Körper“ desselben in einen unför-mlichen Klumpen verwandelt. Als aber während der Mehelei dem Ballon der letzte Rest von Gas entfrömte, welches derselbe enthielt, und ringsum die Luft mit üblem Geruche erfüllt war, da meinten die Hel-den, daß jetzt die Teufelsseele aus dem zerstückten Körper entwich.

Am nun aber ein etwaiges Wieder-aufleben des so grausam Hingemorde-ten zu verhindern, wurde der „Leich-nom“ desselben an den Schwanz ei-nes Pferdes befestigt und über eine Stunde Weges querfeldein über Ader, Wege und Gräben geschleift. Als Professor Charles einige Stun-den später in dem Dorfe anlangte, fand er von dem schönen Ballon des-sen Herstellung ihm große Kosten verursacht, nur noch einige Fegen vor. Er mag sich über die Dummheit und den Aberglauben der Gonesser nicht wenig geärgert haben. Diese aber sind wegen des „erschlagenen Teufels“ noch lange Zeit gar arg ver-höhnt und verspottet worden. So mühte es allen ergeben, die thörlichen Aberglauben in ihrem Herzen gegen, nicht wahr, meine freundlichen Les-er? Daß übrigens die oben erzählte Be-ggebenheit im Wesentlichen auf Wahr-

heit beruht, woran Ihr, was ja gar kein Wunder wäre, vielleicht zweifeln könntet, das mögt Ihr aus dem Um-stande ersehen, daß die französische Regierung aus dem geschicktesten Ver-halten der Bewohner von Gonesse Thorheiten öffentlich zu warnen und dieselben bei harter Strafe zu ver-bieten.

Der Wilddieb.

Eine Jägergeschichte aus Thüringen. Von Wilhelm v. Trotha.

Das ist des Jägers Ehrenschild, Daß er beschützt und schirmt sein Wild!

„Es ist schon 3 Uhr, Herr Ober-förster.“ Mit diesen Worten wachte der Jagdgehilfe seinen Herrn. „Um ja, schon gut, Kerner; sorgt nur für einen guten Kaffee, ich bin in einer halben Stunde marschfertig. Habt Ihr noch was vom rothen Jo-chem drüben aus dem Drambachthal gehört?“

„Ja und nein, Herr Oberförster. Er ist gestern Abend mit seinem gro-ßen Schweißhunde an der Holzhäu-ser-Mühle gesehen worden.“

„So? Also macht alles fertig!“ In kurzer Zeit sah der Oberförster an dem einfachen Holzstisch im Zim-mer seines Gehilfen und schlürfte den heißen thüringischen Nationaltrank, den Kaffee.

Oberförster von Hausen war erst seit einigen Monaten in diese Stel-lung auferückt und nach Thüringen in eines der schönsten Reviere ver-setzt worden, in dem herrliche Stand-wild sind, deren alljährlich eine größere Zahl abgeschossen werden kann.

Der dort regierende Fürst schießt selbst mehrere starke Thiere ab, hat aber auch stets hohe und höchste Gäfte während der Brunnzeit zum Besuch, für die einige kapitale Hirsche aufbe-wahrt werden müssen. Durch das zerstückte und schwer zugängliche Waldland ist es natür-lich, daß die Aussicht eine überaus schone ist. Nicht selten halten daher Thal und Hügel wider von dem Knall der Wilderbüchsen.

Sehr selten gelang es den Forst-beamten, einen solchen Nichtsnep fest-zunehmen, und dennoch fanden sie stets dieselben Leute auf der Spur des Wildes. Es übte eben die Jagd einen eigenen Reiz auf den Menschen aus, und unternehmende Naturen, wie es die Wilder sind, schreden vor keiner Gefahr zurück. Die Jagd ist nun ein-mal ihre Passion, und diejenigen, die mit der Büchse unter dem Rode ver-borgen einen Kapitalhirschk nachstel-len, sind nicht in einem Alhem mit den Wilderern zu nennen, die es sich zum Beruf gemacht haben, das erbeute-te Wild, sei es nun geschossen oder in der Schlinge gefangen, auf den Markt zu bringen. Diese letzte Sorte Rea-cturen ist meist feiger Natur und treibt ihr Handwerk nicht mit der Eingabe ihres ganzen Jäh's, sie ist auch meist dem Jäger oder Förster nicht so ge-fährlich, wie der passionierte Wilddieb als Jäger.

Der rothe Jochem hingegen, von dem man wußte, daß er ein leidens-schaftlicher Jäger und sicherer Kugel-schütze war, nur daß man ihn nie auf frischer That ertappen konnte, er schredte vor seiner Gefahr zurück und ihm kam es nicht darauf an, die Büchse ruhig auf die Brust eines Verfolgers anzuschlagen und ihn niederschie-ßen. Als er neulich im Wirthshaus sah, da trat so ganz von ungefähr einer der Forstkäuser ein. Er legte sich an den Nebentisch und forderte seinen Schoppen. Es dauerte auch nicht lange, und so sahen um ihn einige Leute, die sich nach diesem und jenem erkundigten.

Friedrich, so hieß der Forstmann, erzählte diese und jene Schurke aus dem Jägerleben. Bald kam er auch auf die Fürstentag zu sprechen. „No, an dem Tag jagd Ihr ja meist hier in unserer Gegend,“ meinte ein dicker Mühlenseliger.

„Um ja, in diesem Jahr wird's nicht damit,“ gab der Forstbeamte, den Rauch seiner kurzen Jagdpfeife von sich blasend, zurück. „Wir treiben dieses Jahr drüben im Wilhelmthal.“

„So, schade!“ brummte ein Bauer, der sonst stets als Treiber mitgegan-gen war.

Der Forstkäuser Friedrich warf un-ter seinen kuschigen Augenbrauen einen lauernden Blick zu dem an-deren Tisch sitzenden rothen Jochem, der bei der Nachricht kaum eine freud-ige Bewegung hatte unterdrücken können, hinüber. Er zahlte und schürfte mit seinem Hofspantinen, ein „schönen Abend oh!“ wünschend, hin-aus.

Niemand hatte weiter darauf ge-achtet. Friedrich ging auch bald. Er hatte erreicht, was er wollte und sollte. Der rothe Jochem war sicher gemacht. „Mutter, das giebt 'nen herrlichen Tag,“ kam der sich die Hände reibende Jochem heim. „Die Forstleute sind alle am Fürstentage drüben im Wilhelm-thalchen. Der Forstkäuser Friedrich hat's eben laut genug kriehen in's Wirthshaus ausgeposaunt.“

„Wann, Wann, Du wirst Dich und was doch noch alle einmal ins Ver-den bringen mit Deiner Leiden-schaft!“

„Sei ruhig, mein braves Weib, es ist das letzte Mal, daß ich auf die Füchse geh, aber den Achthenden

droben vom Rennstieg an der Götter-eiche, den muß ich erst noch haben, dann magst Du mir's immerhin ver-bieten. Ich geb' Dir mein Wort, nur den noch, dann lasse ich's!“

„Willem, Willem, mit bangt so da-vor, mir abt Schlimes!“

„Weißt Du denn, Weib, was es heißt, so mit der Büchse im Arm den Spuren folgen, den Gefahren trocken und das Gefühl zu haben, so 'nem „Großes“ ein gehöriges Schnippen geschloßes zu haben? Nein, Grete, schlecht bin ich nicht, aber die Passion, ach die Passion!“ und damit umarmte er sein junges, schönes Weib und drückte ihr einen Kuß auf ihren rothen, schwellenden Mund.

„Also, 's ist 's letzte Mal, mein Wort drauf!“

Gegen zwei Uhr Morgens an je-nem Tage brach er auf, nur begleitet von seinem treuen Haras, einem mächtigen Schweißhunde, den ihm sein Bruder vor drei Jahren bei sei-ner Rückkehr aus Texas als junges Thier mitgebracht hatte.

Langsam und leuchtend stieg Jo-chem den steilen Abhang bis zu der Scheufe hinauf, die zu der einsamen Höhe führte. Diese stand mehrere hundert Schritt abseits vom Renn-stieg und war theilweise von dichtem Unterholz und Haberdwald umgeben. Hier stand der einfache alte Herr meist; es war ein ausgehofferter, ver-grämter, alter Kerl, aber ein Geweiht hatte der, wie keiner im Reinhardt-brunnen-Forst und Waldgebirge.

Jochem war am Forsthaufe vorbeig-gegangen. Nichts hatte sich drinnen gerührt. Die waren ja alle weit fort, wie Friedrich, der Einfaltspinsel, es großprahlte vor drei Tagen gesagt hatte; also ruhig weiter, philosophirte Jochem bei sich.

Kurz nach halb vier Uhr traf auch der Forstkäuser Friedrich im Forst-haufe ein und wiederholte auch dem Oberförster gegenüber noch einmal seine Begehrenheit von vor drei Tagen im Wirthshause.

Wenige Minuten später sah man die drei dem Walde zuschreiten. Auch sie hatten einen Hund mit, einen je-ner nicht zu hoch gebauten, gebrun-nen hannoverscher-Schweißhunde, die betannt sind, daß sie ebenso sicher der Fährte eines abgeschossenen Wildes folgen, wie das einmal gepackte Opfer nicht wieder loslassen.

Die Mondsilber hing noch eben über dem Horizonte, als die drei Jä-ger im Dunkel des Waldes verschwanden.

Sie mochten schon fast an zwei Stunden marschirt sein, als ein Küchchen, nicht allzu fern von ihnen, den nahenden Morgen verkündete. Sie hatten immer noch eine gute halbe Stunde zu gehen, ehe sie an den großen Hirschwischel an dem Renn-stieg herankamen, wo der Oberförster den Wilderer vermutete.

„Er kann aber auch eine Viertel-stunde früher im Gebirge an der Göt-tereiche sitzen; dort steht ja der alte vergrämte Achthender,“ warf der Forstkäuser so nebenher ein.

„Ja gut, ist er nicht am Rennstieg an, so gehen wir weiter dorthin,“ gab der Oberförster zurück. „Büchsenlicht hat er doch nicht vor ein viertel bis ein halb sieben Uhr. Also marsch!“ und weiter schritten die Männer kräf-tig aus.

Nach wiederum einiger Zeit blie-ben sie stehen. Tief unter ihnen im felsenzertüftelten Thale rauschte ein kleiner Bach, der mit braunen vom Herbst gefärbten Farren an seinen Ufern bestanden war. Sie kannten ihn alle drei, wie er dann einen hal-ben Kilometer weiter unten einen stei-len Hang hinunterdonnerte, einen sei-nedlicher Junge von Fels zu Fels hüpfend, daß die Gisch hoch auf-sprührte. Heute sahen sie nichts in dem Dämmerlicht und ein dichter Herbstnebel bereitete seinen feuchten Schleier über das Thal bis zum hal-ben Bergeshang.

Der Oberförster gab eben seine An-weisungen, und der eine Förster schulterte schon seine Büchse, die er vor-sichtshalber geladen hatte, weil in-zwischen leichtes Büchsenlicht eingetre-ten war, da hörten sie einen schwa-chen Knall von der Göttereiche her-überhallen, der in bugenfachem Echo von Berg und Thal wiederhallte und weiterprang.

„Also, doch zu spät“, Inurte der Oberförster, „nun aber marsch, daß wir den Kerl wenigstens noch auf frischer That ertappen.“

Reuchend arbeiteten sich die drei Männer quer durch den Buchenwald. Ab und zu zwang sie ein dichter Ge-stand Unterholz, die gerade Linie zu verlassen. Jeder von ihnen kannte alle Einzelheiten des schwierigen Ge-ländes.

Jetzt mußten sie bis auf wenige hundert Schritt an dem vermeint-lichen Platz bei der Höhe angekommen sein. Hier trennten sie sich, um ein förmliches Kesseltreiben auf den Wilder-er zu beginnen.

Vorsichtig jeden Strauch und am Boden liegenden dünnen Ast vermei-dend, schlichen sie mit größtmöglicher Eile vorwärts.

Immer näher und näher kamen sie dem Waldriesen, der hoch emporragte, aber kein Mensch, kein Thier, nichts war zu sehen.

Alle drei stießen aufeinander, ohne

die geringste Wahrnehmung gemacht zu haben.

„Such, Nero, such!“ flüsterte der Oberförster dem Hunde ins Ohr und ließ den Hund los.

Mit gefentem Kopfe fuhr der am Boden hin und her, immer größere Kreise ziehend. — Da — er stand, ein kurzer heulender Ton und er schoß in getabe Richtung davon.

Ein Pfiff, gehorsam machte er kehrt und kam zurück. Sofort wurde er an die Leine gelegt. Die beiden Forst-leute waren auf den Punkt zugeeilt, wo der Hund zuerst laut gegeben hatte.

Sie brauchten nicht lange zu su-chen, so fanden sie Schweiß und auch einige Schmittthaare. Dicht daneben mußte kurz zuvor ein Mann gekniet haben, da man den scharfen Eindruck eines mit schweren Nägeln beschla-genen Schuhs sah und den Abdruck, den das Knie und die Fußspitze des nie-dergeknieten Beines hinterlassen hat-ten.

Mit dem Hunde an der Leine nah-men sie die Fährte auf und folgten ihr einige hundert Schritt in fast ge-nau nördlicher Richtung. Dann machte sie eine scharfe Biegung nach Osten und führte nun steiler und steiler wer-dend dem höheren Theile des Waldes zu. Allmählich traten die Felsen im-mer enger und enger aneinander und bildeten endlich eine nicht allzu breite Schlucht.

„Also hier drin steht der Kerl,“ flüs-terte der Oberförster leise dem neben ihm schreitenden Förster zu, „hier kann er uns nicht entweichen.“

Der Hund zog immer heftiger an der Leine und drängte ungestüm vor-wärts, so daß sein Herr ihn nur noch mit Mühe zu halten vermochte.

Da mit einem Male schlug lautes und heftiges Hundegebell an ihr Ohr. Es klang kurz und heftig.

Das war Standlaut.

Ein gegenständliches stummtes An-licken verständigte die drei unter-einander; die Büchsenfolben fest um-spannt, prüfchten sie langsam voran.

Da — da stand der Mann, den Rücken den Förstern zugewandt, hob er eben die Büchse, um auf das ge-stellte Wild, das nur zwanzig Schritte von ihm entfernt stand und mit ge-senktem Geweiht den ihn stehenden Hund abwehrte, als ein:

„Waffe nieder! Hände hoch!“, ihn wie ein elektrischer Schlag traf.

Mit einem gewaltigen Schreie sprang er hinter eine mittelstarke Tanne und ehe sich's die drei versahen, trachtete schon ein Schuß, der den Förster am rechten Arm traf und die Splitter sei-nes Reitens ihm um die Ohren flo-gen. Matt sank der schwergetroffene Arm herunter.

In demselben Moment trachten die Schüsse aus den Läufern des Ober-försters und des Forstkäusers. Beide hatten nur auf den Stamm gezielt, da von dem Mann selbst nicht ein Deut zu sehen war. Nichts rührte sich da-hinter.

Nero, kaum den Schweißhund ent-deckend, hüpfte mit einem wahren Wuthgeheul auf den Gegner, und bald bildeten die beiden Hunde einen wir-ren, kämpfenden Klumpen.

Da sich hinter dem Tannenstamme nichts regte, so rief der Förster dem Forstkäuser Friedrich zu, sich schuf-bereit zu halten; er selbst troch unter Ver-nutzung jedes Stammes als Deckung an die Tanne heran. — Hier lag rabia, wie im Anschlag, der Wilder-er, nichts rührte sich an ihm, — ein Schuß durch den Kopf hatte ihn augenblick-lich getödtet. Das 7 Millimeter-schloß hatte zuvor den Stamm durch-schlagen.

Nun aalt es zunächst, die kämpfen-den Hunde zu trennen. Als die Kräfte ihren Herrn todt daliegen sah, hüpfte sie laut heulend auf ihn zu, legte dem todtten Herrn die Hand und die Stirn und war nicht wieder von seiner Seite zu reißen.

Jetzt richteten sich aller Augen auf den herrlichen Achthender, der hochaufgerichtet dicht an die Felswand gedrängt stand.

Der verwundete Förster hatte sich ein Tuch um seinen Arm geschlagen und trat zu dem todtten Wilder-er heran.

Als er den Kopf zu dem edlen

Thiere hob, rief er, als der Forstkäuser dem Wilden eben den Fangschuß geben wollte:

„Siehst Du nicht das St. Huber-tuskreuz zwischen den Geweihten?“

Langsam ließ jener die Mündung sinken, und alle drei traten zur Seite und knieten neben dem erschossenen Manne nieder, der Hirsch sahe in langen Fluchten an ihnen vorbei, dem schühenden Hochwalde zu.

„St. Hubertus, Schützer aller Jä-ger, sei seiner Seele gnädig,“ sprach leise der alte, bärtige Förster und drückte dem rothen Jochem die Augen zu. Dann bedeckten sie den Wilder-er mit einigen Tannenzweigen und tra-ten den Rückweg an.

Am anderen Tage lag weinend an derselben Stelle ein junges Weib mit zwei Kindern an einem frisch auf-geworfenen Hügel, auf dem ein einfaches Holzkreuz prangte. Der Hügel war mit frischen Tannenzweigen bedekt. Jeder der Anwesenden hatte einen solchen auf das Jägergrab gelegt.

In einiger Entfernung standen die Forstleute und eckten mit abgezogenen Hüften die Trauer der jungen Wittwe.

Nur mit äußerster Anstrengung konnte man den Hund vom Toben-hügel des Herrn entfernen, aber schon am nächsten Tage war er der Woh-nung entlaufen.

Wenige Tage später fand ihn ein Jäger todt auf dem Grabe seines todtten Herrn. Er grub das treue Thier zu dessen Füßen ein.

Individueller Wunsch.

Großmutter: „... Was möchtest denn Du, wenn Du groß bist, mal werden, Hans?“

Hans: „Reichthumsabgeordneter.“

Großmutter: „Warum aber das ge-rade, das ist doch eine undankbare Arbeit!“

Hans: „Aber, Großmama, nein! Bedenk' doch die langen Ferien!“

Zwangslage.

Arzt: „Haben Sie meinen Rath befolgt und sich im Essen und Trin-ken die nötige Einschränkung auf-gelegt?“

Patient: „Allerdings. Nach der Rechnung, die Sie mir geschickt haben, blieb mir ja auch nichts anderes übrig.“

Der ungebübige Schenkel.

(Vor dem Wirthshaus.) „Was weinst Du denn, Kleiner?“

„Weil's heut' so lang dauert!“

„Ja, was dauert denn heut' so lang?“

„Bis 'n Baker 'nausschmeißt!“

Neues vom Prinzenerzieher.

Erzieher (Schülernd): „Sonnenn-tergang auf dem Meer! Ethnas Herr-lisches kann ich mir überhaupt nicht vorstellen!“

(Der Prinz räuspert sich laut.)

Erzieher (devot): „Die glänzende Erscheinung Euer Durchlaucht natür-lich ausgeglichen!“

Verantw.

Herr: „Wie sich Ihre Tochter nur mit diesem Herrn abgeben kann; der Mensch war ja schon dreimal ver-lobt!“

Dame: „Verlassen Sie sich darauf, wenn er sich mit meiner Tochter ver-lobt, kommt er nicht mehr los!“

Musikalische Liebesgeschichte.

„Aber wie's nur kam, daß die Komtesse ihren Klavierlehrer heira-thete?“

„Ganz einfach! Er behandelte sie erst mit ausgeglichener Beethöflichkeit, ward dann allmählich etwas mozar-tischer; bald gab's kleine Liebeshän-del, und schließlich war sie eben habd-mählich in ihn vernarrt! Was wollte da der Graf machen — er wurde eben überlistet! Jetzt ist er aber ganz glücklich über das klügliche Mendels-söhnchen!“

Getroffen.

Mutter: „Marie ist zum Kostümfest eingeladen! Welche Tracht hältst Du für sie am geeignetsten?“

Vater: „Für ihre Jahre 'ne Tracht Brüggel!“

In junger Ehe.



Junge Frau: „Sie, Leni, die Eier sind so schrecklich klein, entweder füttern Sie die Hühner schlecht, oder Sie nehmen die Eier den Hühnern zu bald weg!“